Lesben in Bewegung und Wissenschaft : ein Interview mit Regula Schnurrenberger

Autor(en): **Schnurrenberger, Regula / Bundi, Madlaina / Spörri, Myriam**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung**

Band (Jahr): **- (1997)**

Heft 14

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-631171

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Lesben in Bewegung und Wissenschaft

Ein Interview mit Regula Schnurrenberger

Küchentischforschung versus Universität – HFG und Zwangsheterosexualität – neben Auskünften zur wissenschaftlichen Situation gab uns Regula Schnurrenberger auch einen Überblick über die Entwicklung der Lesbenbewegung in Zürich.

ROSA: Wann entstanden die Lesben- und Schwulenbewegung in der Schweiz und in welcher Weise haben sie sich formiert?

Regula Schnurrenberger: Die Lesbenbewegung entstand in den 70er Jahren im Zusammenhang mit der Frauenbewegung, die sich wiederum in Verbindung mit der Neuen Linken gebildet hatte. Dies war an vielen Orten der Fall, ich möchte mich im folgenden aber auf Zürich beziehen.

Im Kontext der Neuen Linken ist es für bestimmte Frauen – vor allem Mütter – relativ schnell klar gewesen, dass es um ihre Inhalte, die sie besprochen haben wollten, nicht ging. Sie haben deshalb angefangen, sich ausserhalb zu treffen und eigene Gruppen zu bilden. Parallel formierte sich Widerstand gegen die traditionellen Vereinsformen von Frauen, z.B. zum Thema Frauenstimmrecht. Daraus ist dann in Zürich die Frauenbefreiungsbewegung (FBB) hervorgegangen. Das war 1969.

Mit der Schwulenbewegung war es ähnlich. Auch die Schwulen kamen aus der Neuen Linken, begannen Ende der 60er Jahre, über ihre Inhalte zu diskutieren und gründeten 1971 die Homosexuellen Arbeitsgruppen Zürich (HAZ). In den HAZ waren auch einige Lesben dabei, so wie umgekehrt auch einige FBB-Frauen lesbisch waren. Die HAZ formierten sich gleichzeitig wie die Nachkommen des traditionellen schwulen 'Kreises', die die SOH, die Schweizerische Organisation der Homophilen, gründeten. Diese beiden Gruppierungen, SOH und HAZ, unterschieden sich jedoch durch Weltanschauung und Radikalität der Forderungen.

Wie war das Verhältnis der Lesben zur Schwulenbewegung zu dieser Zeit?

R. S.: Den Lesben erging es in den HAZ gleich wie vorher den Frauen und den Schwulen in der Neuen Linken, d. h., was sie beschäftigte, war kein Thema. Sie trafen sich deshalb 1974 im neueröffneten Frauenzentrum der FBB an der Lavaterstrasse in Zürich und gründeten an diesem Treffen die Homosexuelle Frauengruppe (HFG). Da 'Lesben' als Thema in der FBB für viele Frauen dasselbe Problem waren wie für die homophobe Gesellschaft rundherum, arbeitete die HFG oft mit HAZ und SOH zusammen.

Es gab aber auch immer wieder Frauen, die sich in der Schwulenbewegung organisiert haben und innerhalb dieser Bewegung Lesbengruppen bildeten (Bsp. HAZ-Frauen) – gleichzeitig mit denen, die sich ausserhalb organisierten. Diejenigen ausserhalb haben sich auch gesamtschweizerisch zusammengeschlossen. Es war ein ständiges Auf und Ab. Lesben haben auch als Feministinnen versucht, sich in der Schwulenbewegung einen Platz zu erobern, gemeinsam gegen die antischwule Propaganda. Antischwul war der Terminus, der damals gebräuchlich war, neben Antihomosexualität und dem später häufiger benutzten Begriff Homophobie.

Inwiefern waren die Ziele der Lesben- und Schwulenbewegung verschieden?

R. S.: Eigentlich müssten sie sich ja nicht unterscheiden, aber der Schwulenbewegung ging es von Anfang an eher darum, zu zeigen, dass die sexuelle Orientierung eine nicht zu diskriminierende Lebensform ist. Den Lesben ging es seit dem Aufkommen des Feminismus in der Frauenbewegung nicht nur darum, dass Lesbischsein als sexuelle Orientierung keine Diskriminierung erfahren soll, sondern gleichzeitig auch darum, dass sie als Frauen in einer androzentrischen Gesellschaft dem Sexismus unterworfen sind. Sie verknüpften dies miteinander, da ihnen bei der Entwicklung ihrer Inhalte – innerhalb weniger Jahre wurde auf diesem Gebiet ja sehr intensiv gearbeitet – nach und nach bewusst wurde, dass die speziellen Diskriminierungsformen im Zusammenhang mit Les-

ben damit zu tun haben, dass Lesben primär als Frauen wahrgenommen werden. Lesben und Schwulen ist zwar gemeinsam, dass sie je nicht – oder nicht nur – heterosexuelle Beziehungen haben, sondern gleichgeschlechtliche, aber da sich das Geschlecht ja nicht deckt – die Geschlechter haben in einer androzentrischen Gesellschaft je einen unterschiedlichen gesellschaftlichen Ort –, sind sie auch sehr verschieden. Wenn Männer in der gleichen Art und Weise wie Feministinnen an diesem Thema gearbeitet hätten, denke ich, hätte es nie zu einer Spaltung zwischen Lesben und Schwulen kommen müssen, und auch nicht, wenn Lesben die Spannung besser ausgehalten hätten, in der Frauenbewegung 'schwul' und in der Schwulenbewegung 'Feministin' zu sein (vgl. meinen Beitrag in der Publikationsreihe der Koordinationsstelle "Homosexualität und Wissenschaft"). Aber da die Lesben durch ihr Zusammengehen mit der Frauenbewegung inhaltlich in sehr kurzer Zeit sehr viel weiter vorangeschritten waren und die Männer eigentlich noch immer gleich ignorant waren wie vorher, kam es besonders 1978 und 1979 zu grossen Spannungen, obschon in dieser Zeit auch sehr viel zusammengearbeitet wurde. Andererseits wurde die Lesbenbewegung auch nicht ohne weiteres in die Frauenbewegung aufgenommen, sondern musste um ihren Platz kämpfen. Obwohl eigentlich davon ausgegangen werden könnte, dass Befreiungsbewegungen für die Unterdrückung anderer sensibilisiert sein müssten, ist es oft weniger die Einsicht, dass Diskriminierung abgeschafft werden sollte, die das Bewusstsein verändert, als vielmehr die Beziehungen untereinander. Zwischen der FBB Zürich und der HFG bestand in dieser Hinsicht eine besonders enge Verflechtung.

Du hast gesagt, dass die Lesben stark durch die feministische Bewegung beeinflusst waren; wann definierte sich die Lesbenbewegung als eine feministische?
R. S.: Diese Frage muss im Zusammenhang mit der FBB beantwortet werden. Aus der FBB wurde erst 1974/75 explizit eine feministische Bewegung. Es war nämlich zuvor nicht so, dass die FBB-Frauen sich von den Männern abspalten wollten und diese von den Festen oder den Demos ausschlossen. Dies geschah erst aufgrund der Weiterentwicklung der Inhalte und durch die Weigerung der Männer, die Themen der Frauen aus dem Status eines 'Nebenwiderspruchs' zu entlassen. Es war die Fortsetzung der Bewegung, wie sie nicht nur in der Schweiz stattgefunden hat, sondern auch an vielen anderen Orten. Erst dann organisierten sich Frauen primär als Feministinnen in der Frauenbewegung und schlossen das Frauenzentrum für Männer. Auch die HFG definierte sich etwa dann als feministische Gruppe.

Ist es denn aber überhaupt zwingend, dass Lesbisch- und Feministischsein miteinander einhergehen?
R. S.: Nein, Lesbischsein ist eine Lebensweise, Feminismus eine Frage der Politisierung.

Wie gestaltete sich die Zusammenarbeit der Lesben mit der Frauenbewegung in der Folge ?
R. S.: 1975 nahm die FBB als gesamtschweizerische Bewegung die 8.-März-Demos auf. 1978 hatte die HFG dort zum ersten Mal einen Redebeitrag, der von den Medien aber verschwiegen wurde. 1979 war der "Zwang zur Heterosexualität – Nein danke!" eine der Hauptforderungen der Demo, die in Zürich stattfand. Wie gesagt bestand zwischen der FBB Zürich und der HFG eine enge Zusammenarbeit, weshalb diese Forderung eigentlich ohne Diskussion aufgestellt werden konnte.
Aber 1980, nachdem sich die FBB gesamtschweizerisch aufgelöst hatte, wurde das Thema 'Zwangsheterosexualität' von den Frauen, die 1980 den 8. März in Luzern organisierten, als politisch unseriös eingestuft und als Hauptforderung nicht zugelassen. Die Lesbenbewegung versuchte also, sich in der Frauenbewegung einen Raum zu schaffen. Dies vollzog sich in den verschiedenen Städten auf unterschiedliche Weise, je nachdem, wie eng die Beziehungen zwischen der örtlichen FBB bzw. Ofra und den jeweiligen Lesbengruppen waren.

Wie lassen sich die erwähnten Spannungen, die sowohl zwischen Frauen- und Lesbenbewegung wie auch zwischen Lesben- und Schwulenbewegung aufkamen, erklären?
R. S.: Es ist klar, dass in einer Gesellschaft, in der die sexuelle Orientierung nicht einfach gewählt werden kann, sondern die eine Form die andere dominiert, Ignoranz normal ist. Alle Leute wachsen damit auf. Auch diejenigen, die lesbisch oder schwul sind, müssen sich da erst durchkämpfen und sich eine neue Sichtweise aneignen. Alle anderen müssten sich ebenfalls entwickeln; einfach so fällt dies niemandem zu. Wer in einer Gesellschaft wie der unseren aufwächst,

mit Sexismus, Homophobie und anderen Dominanzverhältnissen, muss sich mit jedem einzelnen auseinandersetzen. Wer dies nicht tut, bleibt auf dem Punkt ignorant, egal, wie sehr frau/mann sich in Bezug auf einen anderen Punkt entwickelt. Von Ignoranz kann dann gesprochen werden, wenn Material, mit dem sich die sogenannte Mehrheit auseinandersetzen könnte, vorhanden ist, aber sich die Mehrheit mit der Erfahrung der anderen nicht befasst. Damit meine ich nicht, dass dieselbe Erfahrung gemacht werden muss, das ist ja vielfach nicht möglich – als Christin kann ich nicht die Erfahrung machen, hier als Jüdin geboren zu werden –, aber ich kann mich darüber informieren, was für Erfahrungen gemacht werden und mich mit meinem Anteil an Diskriminierung auseinandersetzen. Diskriminierung ist genauso das Problem der Mehrheit wie das der Minderheit – oder besser: Hätte die Mehrheit kein Problem, so wäre dasjenige der Minderheit gelöst!
Die Spannungen, die ich vorher erwähnt habe, haben mit dieser Ignoranz zu tun. Auch die Streitereien, die zwischen Lesben und Schwulen immer wieder ausgebrochen sind und die wahrscheinlich latent immer vorhanden waren, auch wenn man gut zusammengearbeitet hat. Aber auch in der Frauenbewegung haben solche Spannungen immer eine grosse Rolle gespielt.

Welches sind die Errungenschaften, die aus der Lesben- und Schwulenbewegung hervorgingen?
R. S.: Lesbisch- bzw. Schwulsein wird heute von vielen als wesentlich 'normaler' angesehen als vor der Bewegung. Trotzdem bedarf es noch immer der Klarstellung, dass sexuelle Orientierung eine Lebensweise unter anderen ist und nicht diskriminiert werden sollte. Was Lesben anbelangt, ist weiterhin das Kämpfen um Sichtbarkeit, ums Existentsein, ums Wahrgenommenwerden wichtig. Diese beiden Dinge, gegen Diskriminierung und für das Wahr- und Vollgenommenwerden zu sein, stellten sich als zentral heraus. Ziel war eine Revision des Herkömmlichen, auf jeder Ebene.

Hat diese Revision auch stattgefunden?
R. S.: Sie hat teilweise sicher stattgefunden – die Frage ist vielleicht eher: für wen und um welchen Preis? Es gab eine Flut von Publikationen in den neugegründeten Verlagen, und dann zum Teil auch in bereits bestehenden. Auch auf wissenschaftlicher Ebene, aber vor allem in den Medien, fand eine Kehrtwendung statt. Allerdings hat sich in der Politik und im Recht quasi nichts verändert. Ein Beispiel dafür ist der Entwurf für die neue Bundesverfassung mit dem Diskriminierungsverbot, in dem alle Dominanzverhältnisse angesprochen werden ausser der sexuellen Orientierung. In diesem Bereich soll es für diejenigen, die von dem abweichen, was als normal angesehen wird, keinen Schutz geben. Dies heisst, dass der Kampf am gleichen Ort weitergeht, wo er angefangen hat.

Hat sich im Diskurs in den Medien über Lesben und Schwule etwas verändert und wie würdest du den momentanen Diskurs charakterisieren?
R. S.: Lesben und Schwule sind in den Medien und in der Werbung viel präsenter geworden, als das noch vor einigen Jahren der Fall war. Vor allem die Werbebranche hat schnell bemerkt, dass Schwule – und auch einige Lesben – potentielle KundInnen sind. Aber auch die Wortwahl hat sich im Laufe der Zeit verändert.
In den Medien sind zwei Trends bemerkbar: einerseits konzentriert man sich auf das Schrille, das von Lesben und Schwulen vermeintlicherweise verkörpert wird, andererseits versucht man sich aber auch in Sachlichkeit. Diese zweite Richtung ist sicherlich sehr begrüssenswert. Zunehmende Berichterstattungen würde ich jedoch nur dann als positiv bezeichnen, wenn sie nicht mit Antifeminismus einhergehen oder wenn gleichzeitig ein Anspruch auf politische Veränderung erhoben wird. Politische Ansprüche sind jedoch nicht so gerngesehen und der Einfachheit halber wird versucht, diese auszuschalten, indem zum Beispiel mit dem Schlagwort 'Politische Korrektheit' um sich geschlagen wird, um sich über diejenigen lustig-

zumachen, die noch immer an einer Veränderungsstrategie festhalten.
Grundsätzlich aber finde ich es gut, dass es alles gibt, was eineR sich an Publikationen vorstellen kann, vom Oberflächlichen bis zum Tiefgründigen. Schliesslich werden ja Heterosexuelle auch in allen Facetten dargestellt.

Wie und inwiefern haben lesbisch-schwule Anliegen auch Eingang in den universitären Bereich gefunden?
R. S.: Hier in Zürich? Von oben gar nicht, von unten schon. Ich habe mit der Bewegungsgeschichte so weit ausgeholt, weil der Anstoss für das wissenschaftliche Thema von der Bewegung ausgegangen ist. Die wissenschaftliche Betätigung findet aber nicht in dem Rahmen statt, wie ihn organisierte Lesben und Schwule gerne hätten. Lesbenforschung zum Beispiel ist weitgehend eine Küchentischforschung. Dieser Begriff wurde am ersten Symposium zur deutschsprachigen Lesbenforschung geprägt. Weiter als bis zur Dissertation kommen Lesben mit einem Lesbenthema meistens nicht. Bei Schwulen ist die Situation ähnlich. Nur im Ausland herrschen andere Verhältnisse. In den USA existiert z. B. ein "Center for Lesbian and Gay Studies of the City University of New York", das auch Stipendien vergibt und Forschenden ein Gastjahr in New York ermöglicht. In den Niederlanden haben 1994 verschiedene Abteilungen von verschiedenen Universitäten unter dem Titel "Organizing Sexuality" eine internationale Tagung zur Lesben- und Schwulenbewegungsgeschichtsforschung einberufen. Die Niederlande sind übrigens ganz allgemein sehr offen für Lesbian and Gay Studies, dort wird viel geforscht.

Ganz allgemein scheinen die Lesbian and Gay Studies aber immer noch ein Randgruppendasein zu fristen. Welche Gründe stecken unter anderem dahinter?
R. S.: Einerseits Berührungsängste oder Desinteresse von seiten derer, die Geld oder Themen vergeben. Dann eine verbreitete Politikabstinenz. Auf der anderen Seite auch die Angst vor Diskriminierung. Die Verknüpfung von Feminismus und der Erforschung lesbischer Lebensweisen (z. B. unter dem Titel "Androzentrische Systematisierung und die Frage nach lesbischer Authentizität" – Hanna Hacker – oder wird oft als Angriff verstanden und mit Missachtung sanktioniert. "Mein Beitrag hat zum Ziel, meine eigene – 'unnormale' – Entwicklung aus der Ecke individualisierender und pathologisierender Deutungsmuster herauszuführen und in den Zusammenhang weiblicher Unterdrückungsbedingungen und Befreiungsbestrebungen zu stellen." – Lising Pagenstecher). Etwas Ähnliches formuliert Ilse Kokula als Absichtserklärung in der Teilveröffentlichung ihrer Dissertation "Weibliche Homosexualität im 19. Jahrhundert" : Es geht darum"einen Beitrag zur Erforschung der Existenz und Identität lesbischer Frauen zu leisten und über ihre/unsere Geschichte zu informieren". Ich verwende diese Titel und Zitate, weil aus ihnen hervorgeht, dass die Verfasserinnen ihren Standpunkt klarmachen. Das erfordert meistens Mut. Abgesehen davon interessiert sich ja nicht jede Frau oder jeder Mann, die/der mit dem gleichen Geschlecht Beziehungen hat, für das Thematisieren dieser Beziehungen in der wissenschaftlichen Arbeit.

Lesben werden wohl wie in der Frauenbewegung auch in den Gender Studies marginalisiert. Ist deshalb die Disziplin Lesbian and Gay Studies nötig? Und wie steht es dort?
R. S.: Das kommt darauf an, mit wem ich es zu tun habe. Je etablierter, desto mehr wird ausgeblendet, würde ich sagen. So kommt es, dass das, was 'gilt', für 'Lesben', 'Schwule' oder 'Frauen' je nachdem, um welche Kategorie es gerade geht, am wenigsten repräsentiv ist. Und gehst du vom heutigen Trend aus, dass in der Geschlechtergeschichte vorwiegend zum Thema 'Mann, Männlichkeit' gearbeitet wird und darüber hinaus die Kategorie 'Geschlechter' dem Heterozentrismus Vorschub leistet, so kannst du die 'Lesben' mit der Lupe suchen.
Das ist leider teilweise auch in 'Lesbian and Gay Studies'-Publikationen der Fall. Und auch 'Queer Theory' ist allein wegen des schönen Namens noch nicht gegen dieses Phänomen gefeit.

Wie wichtig ist Identitätspolitik für Lesben und Schwule und wie wirkt sich dies auf den wissenschaftlichen Bereich aus?
R. S.: Identitätspolitik birgt einige Gefahren (z. B. der Essentialisierung), ist aber auch ein Stück weit notwendig. Das Bekenntnis zu einer diskriminierten Gruppe sollte mit dem Ziel erfolgen, dass es eines Tages gar nicht mehr nötig sein würde, weil die Diskriminierung dann abgeschafft wäre und die sexuelle Orientierung z. B. nicht mehr speziell betont werden müsste. Aber solange Ignoranz die Normalität darstellt,

braucht es immer noch einen grösseren Einsatz, um dies anderen und sich selber bewusst zu machen. Wenn eineR aber einmal soweit ist und sich auch für alle anderen Fragen von Dominanz und Ausschluss interessiert, können die verschiedenen Fragen miteinander verbunden werden. Meiner Meinung nach geht dies jedoch nicht, ohne sich vorher speziell mit dem eigenen gesellschaftlichen Ort auseinandergesetzt zu haben. Dies beinhaltet aber immer die Gefahr, dass frau/mann sich durch den Platz, den frau/mann sich gibt, einschränkt, weil er auf die dominante Gruppe bezogen bleibt und sich in dem Hin und Her – hier sind wir, dort seid ihr, es ist ein Machtverhältnis vorhanden – diese Position verstärkt. Frau/mann merkt nicht, dass eineR, indem sie/er sich als dominiert ansieht, den anderen erst diese Dominanz zuspricht. Diese Dominanz existiert zwar, das kann analysiert werden, aber nicht nur. Aus solchen Überlegungen und durch das Überbetonen der Identität, z. B. in der Lesbenbewegung oder in der Schwulenbewegung, sind dann bestimmte Denkerinnen und Denker darauf gekommen, diese Identität zu hinterfragen. Queer Theories sind für mich eine Fortsetzung des anderen, und wer mit Queer Theories anfängt und sich über die anderen Fragen gar nicht im klaren ist, arbeitet möglicherweise auch an den Inhalten von Queer Theory vorbei.

Inwiefern würdest du es begrüssen, wenn sich auch Heterosexuelle mit Lesbian and Gay Studies beschäftigen würden?

R. S.: Wenn ihr damit das Lesen meint, so seien hiermit alle dazu aufgefordert! Wenn es aber um Arbeiten geht, die zu verfassen sind, so wäre es vielleicht sinnvoller, sie würden ihren Part an der ganzen Homophobie in den Blick nehmen – was vermutlich nicht nur angenehm ist –, statt sich auf die Seite der Lesben und Schwulen zu schlagen.

Natürlich ist es nicht verboten bzw. auch erwünscht, zum Thema 'Lesben' oder 'Schwule' zu arbeiten, aber es sollte dann klar sein, dass mit dem Blick von aussen vielleicht etwas Wesentliches übersehen wird. Deshalb scheint es mir wichtig, wenn Nicht-Homosexuelle zum Thema arbeiten, dass auch sie ihren Standpunkt darlegen.

Im Moment scheint mir das Problem aber eher dort zu liegen, an der Uni je zu einem solchen Thema arbeiten zu 'dürfen', auf Seminarebene zum Beispiel. Es gibt ja gar keine offiziellen Lesbian and Gay Studies hier, es sei denn ausseruniversitär!

Das Interview führten Madlaina Bundi und Myriam Spörri.

Regula Schnurrenberger, geboren 1953. Lehrerin, Korrektorin. Von 1979-1987 Studium der Geschichte, Germanistik, Linguistik (ohne Abschluss). Über die Neue Linke in die Frauenbwegung gekommen, dann zusätzlich in der Lesben- und Schwulenbewegung engagiert. In Gruppen und Projekten, meist über Jahre (z.B. redaktionelle Mitarbeit in der 'Lesbenfront', 'frau ohne herz' und 'die'; Mitherausgeberin von "Lesben und Coming Out", 1993).

Lesben und Schwule
in guter Verfassung
Diskriminierungsschutz für alle!

Kundgebung am 31. Mai 1997
Bundesplatz in Bern

Besammlung 14.30 Uhr grosse Schanze
(Weg vom Bahnhof markiert)

Die neue Bundesverfassung ist in Ausarbeitung. Wenn wir in der Verfassung als gleichgestellte Bürgerinnen und Bürger erwähnt und somit auch bei Missbrauch geschützt werden wollen, **müssen wir jetzt ein Zeichen setzen! Wir brauchen Eure Unterstützung!**

Geplant ist ein pfiffiger Anlass mit kulturellen Höhepunkten (Janice Perry) und einem Abendprogramm.

LOS und PINK CROSS